

Zentrum für Islamische Theologie
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Wintersemester 2020
„Christlich-islamische Studienwoche“
Tagungsleitung:
Dr. Christian Ströbele
Dr. Ertuğrul Şahin
Dipl.-Theol. Stefan Zinsmeister M.A

Essay zum Thema: Die Rolle der Ambiguität im interreligiösen Dialog

Münster, den. 10. November 2020

vorgelegt von:
Emilia Beybutova
2FB
Kommunikationswissenschaft
Islamische Theologie

Zu meiner Person: Ich heiße Emilia Beybutova, bin 25 Jahre alt und studiere in Münster Islamische Theologie und Kommunikationswissenschaft im 2FB. Ursprünglich komme ich aus Russland und zwar aus der Republik Dagestan im Nordkaukasus. Aufgewachsen bin ich in Twer, in einer Stadt zwischen Moskau und Sankt-Peterburg in Zentralrußland. Im Alter von 22 bin nach Deutschland fürs Studium gekommen. Während meines Studiums im dritten Semester habe ich eine tolle Möglichkeit erhalten, an den muslimisch-christlichen Werkwochen in Jerusalem teilzunehmen. Dies war meine erste große und bedeutsame Erfahrung mit dem Christentum und teilweise Judentum. Im Vergleich zum Studium war der lebendige Austausch über andere Religionen lehrreich und interessant. Die vier Werkwochen haben mir viel Spaß gemacht und mir ermöglichten ein besseres Verständnis über die anderen Religionen zu erhalten. Schon damals habe ich bemerkt, dass Ambiguität und Fähigkeit dazu eine große Rolle im interreligiösen Dialog spielt. Meine Teilnahme an der christlich-islamischen Studienwoche in Weingarten hat es nur bestätigt, indem das erste, was während der Veranstaltung besprochen wurde, das Lexikon des Dialogs war, d.h. gleiche Konzepte wurden aus der islamischen und christlichen Perspektive dargelegt. So bin ich auf dieses Thema aufmerksam geworden.

Die Rolle der Ambiguität im interreligiösen Dialog

Die Mehrheit der europäischen Länder ist durch den religiösen Pluralismus gekennzeichnet. In anderen Worten bedeutet es, dass verschiedene religiöse und weltanschauliche Überzeugungen in einer Gesellschaft koexistieren. Daraus kann resultieren, dass sich Separatkulturen bilden und miteinander im Wettbewerb stehen können. Solche Tendenzen gefährden das gemeinsame Leben von religiösen Gruppen. Deswegen ist es wichtig, „die labile Koexistenz durch freie Konkurrenz religiöser Wahrheitsansprüche, durch die geregelte Koordination der Organisationsformen der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften und durch ihre Kooperation in der Realisierung gemeinsamer Ziele [zu stabilisieren]“ (Augustin et al. 2006, S. 104). In Deutschland sind diverse religiöse Minderheiten stark präsent, deswegen wird seit geraumer Zeit mehr Raum für den Austausch geschaffen. Unter anderem werden Veranstaltungen wie Konferenzen, Studienwochen, Werkwochen, Seminare und andere in diesem Bereich organisiert und abgehalten. Der interreligiöse Dialog ermöglicht den Vertreter*innen verschiedener Glaubeinrichtungen nicht nur das Voneinander-Lernen, sondern auch das Vermeiden der religiösen Fremdheit und die Wahrnehmung des Neuen zu fördern. Das Letzte wird als Ambiguität bzw. Mehrdeutigkeit bezeichnet und spielt gerade im interreligiösen Lernen eine große Rolle.

Bevor auf die Rolle der Ambiguität im interreligiösen Dialog näher eingegangen wird, werden die Begriffe der Fremdheit und der Ambiguität definiert. Das Konstrukt der Fremdheit hat viele Konnotationsebenen je nach Situation. Wie zum Beispiel auf meine Situation bezogen, bin ich in Deutschland fremd, weil ich mit dem Nachnamen Beybutova heiße. Da dieser Name sich nicht deutsch anhört. Ein weiterer Aspekt des Fremd-Sein ist, dass ich eine Muslimin in einem Land bin, wo die Mehrheit der Bevölkerung dem christlichen Glauben zugehört. Hinzu kommt, dass ich wegen meines Aussehens fremd bin, da meine Haare als auch meine Augenfarbe die Farbe schwarze haben. Obwohl auch Deutsche dunkle Augen und Haare haben. Nun stellt sich die Frage, was ist das typische deutsche Aussehen? Lässt es sich überhaupt definieren? Empfindet man sich deutsch oder nicht deutsch aus seiner eigenen Perspektive oder ist es eine Beschreibung von außen? Ein Fremder ist jener, der aus einem fernen Ort kommt und welchen die einheimische Gruppe als nicht zugehörig und unvertraut wahrnimmt. Auch für mich können Deutsche fremd sein, weil sie eine andere Sprache als Muttersprache haben, weil sie anders aussehen, einen anderen Glauben, eine andere Kultur und ein anderes Wertesystem haben. Dieses Fremdheitserleben passiert dann, wenn man auf die Phä-

nomene aus seiner eigenen Perspektive bzw. durch das Prisma des Eigenen guckt. Dieses Fremd-zu-Sein lässt sich durch die Grenzen bestimmen, indem erst das Eigene konstruiert wird. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass man aus vielen unterschiedlichen Gründen Fremd sein kann.

Ein gutes Beispiel des Fremdheitserlebens sind Muslim*innen in Deutschland, welche „in der Regel als problematische Gruppe dargestellt und „zum Prototyp des Fremden“ gemacht werden“ (Haug und Stichs 2015, S. 39). Wenn man Menschen mit Tattoos oder Piercing mit Frauen, die ein Kopftuch tragen, vergleicht, so wird die erste Gruppe als weniger fremd wahrgenommen. Obwohl in anderen Kulturen die erste Gruppe von Menschen als befremdet wahrgenommen werden kann. In beiden Fällen kann etwas Fremdes Angst, Aggression oder Flucht verursachen. Dies liegt daran, dass man sich unwohl gegenüber dem Neuen oder Anderen fühlt. Dieses fremde Gefühl bleibt ungeklärt, nicht eindeutig, nicht zuordnungsfähig und lässt sich nicht definieren. Dieses Phänomen heißt Ambiguität: „...übertragen kann es u. a. als »unentschieden« übersetzt werden, oder in Bezug auf Worte als »zweideutig«, in Bezug auf Erfolg oder den Ausgang eines Vorhabens als »ungewiss«“ (Meyer 2019, S. 281). Ambigü zu sein ist für viele verwirrend, weil man in der Regel von einem Einzigem überzeugt ist und die Tatsache nicht wahrnehmen möchte, dass Phänomene anders interpretiert werden können. Der Wunsch nach der Klarheit ist gut nachzuvollziehen. Man kann nicht immer alles in richtig oder falsch einordnen, denn „es sind Räume, in denen Ambiguität und Paradoxien toleriert werden, in denen ein absolutes ›richtig‹ oder ›falsch‹ nicht gilt“ (Yousefi und Seubert 2013, S. 217). Die Erfahrung der Ambiguität ist somit immer ein subjektiver Prozess, welcher von jedem einzelnen Individuum gemacht wird.

Was die religiöse Ambiguität angeht, so findet dieser Prozess fast überall statt. Dies kann auf der einen Seite bewusst passieren, wie zum Beispiel im religionswissenschaftlichen Bereich. Auf der anderen Seite kann dies auch unbewusst stattfinden, wie beispielweise beim Lesen von Nachrichten und wenn man dabei neue Informationen konsumiert. Objekte bzw. Themen der Beschäftigung im Prozess der Wahrnehmung von Andersreligiösem sind durch ihre Vielfalt gekennzeichnet. In der Regel fällt es einem schwer, eine andere bzw. fremde Sichtweise zu verstehen und anzuerkennen, wenn man das ganze Leben lang einer Religion zugehörig ist und deren Glaubensansätzen folgt. Deswegen ist es bei der Beschäftigung mit religiösen Traditionen wichtig, deren Vielfalt wahrzunehmen, wie beispielweise auf der sprachlichen Ebene (Gott, Allah oder Adonai). Dies gilt auch, wenn die Rede allgemein von den Ambiguitäten in den Gottes-

vorstellungen ist: Im Christentum ist die Rede von Gott, im Islam — von Allah, im Judentum — von JHWH. Nur stellt sich die Frage, ob alle drei Definitionen einen Gott beschreiben? Im Islam würde man dies verneinen, indem die christliche Trinität Gottes abgelehnt wird. Im Judentum darf man den Namen Gottes weder schreiben noch aussprechen, deswegen nutzt man andere Namen, beispielweise wie Adonai. So beginnen Probleme bereits bei den einzelnen Begriffen. Dies kann dazu führen, dass man im interreligiösen Austausch bzw. Lernen sprachlos bleibt und einander nicht versteht. Während der christlich-muslimischen Werkwochen in Jerusalem, woran ich im Jahre 2019 teilgenommen habe, haben wir oft mit den christlichen Studierenden gemeinsame Gebete organisiert. Dabei tauchen einige Fragen auf, wie ob ich als Muslimin „Amen“ beim Gebet sagen darf, weil im christlichen Verständnis die Rede von der Trinität Gottes ist. In meinem Fall würde folgender Konflikt für mich entstehen, wenn ich „Amen“ beim christlichen Gebet mitspreche, kann es damit gedeutet werden, dass ich damit einverstanden bin, was aus der islamischen Perspektive gar nicht geht. Aber andererseits gibt es auch christliche Gebete, die interreligiös formuliert sind bzw. der trinitarische Gott wird nicht impliziert. In dem Fall würde ich dieses Gebet akzeptieren und Amen mitsprechen. Das muss aber jeder Einzelne für sich entscheiden. Deswegen war es umso wichtiger für die Teilnehmer*innen bereits am ersten Tag des Kennenlernens auf solche und ähnliche Problemstellen hinzuweisen und aufzuklären. Damit der Dialog erfolgreich stattfindet, muss man die Begriffe zunächst differenzieren. Dies ist den Herausgebern des „Lexikons des Dialogs“ von Eugen-Biser-Stiftung sehr gut gelungen, indem eine Erscheinung, beispielweise Offenbarung, sowohl aus der christlichen als auch der muslimischen Perspektive thematisiert wird: Im Christentum ist das Offenbarte in Jesus und im Islam — im Koran. So habe ich mit meinen christlichen Kolleg*innen in der Gruppe auch über andere Phänomene und deren Unterschiede diskutiert. Dies hat uns enorm geholfen und unseren Dialog weiterhin erleichtert. Was hier noch zu beachten ist, dass sowohl christliche als auch islamische Perspektiven in sich ambig sind, d.h. Ambiguität kann auch intrareligiös stattfinden: Die katholische und evangelische Lehre, der sunnitische und schiitische Islam usw. Nun stellt sich die Frage, warum ist es wichtig, dass solche Unterscheidungen wahrgenommen werden? Welche Rolle spielt Ambiguität im interreligiösen Dialog?

Zunächst einmal sollte erwähnt werden, dass Ambiguität Toleranz fördert. Vor allem bei der Begegnung mit dem Uneindeutigen ist man irritiert und sucht nach den Interpretationen. Dabei kann es entweder abgelehnt oder geduldet werden. Toleranz beschreibt

den zweiten Fall. Toleranz gegenüber Fremdem und Unerklärbarem kann sich je nach Ort oder Alter unterscheiden. Alten Menschen fällt es in der Regel schwerer, ihre verankerten Einsichten bzw. Einstellungen zu ändern und etwas Neues zu akzeptieren. Obwohl aus meiner eigenen Erfahrung kann ich sagen, dass auch junge Menschen Schwierigkeiten haben, ambig zu handeln. Wenn ich es nachvollziehen kann, dass meine Eltern nach meinem Umzug nach Deutschland denken, dass ich emanzipierter, unabhängiger, liberaler geworden bin, bestätigen meine Freund*innen dies auch, indem sie auf meine Verdeutschung bzw. Europäisierung verweisen. In diesem Fall spielt die Kultur bzw. die Tradition eine entscheidende Rolle, d.h. starke kulturelle Unterschiede zwischen Europa und Russland werden hierbei berücksichtigt. Im Falle der Toleranz, muss ein Phänomen nicht unbedingt angenommen werden und damit übereinstimmen, sondern es wird toleriert, indem man es selbst nicht tut. Ein gutes Beispiel dafür ist das Tragen des Kopftuchs. Viele Vertreter*innen anderer Glaubensrichtungen tolerieren es, jedoch tragen es nicht selbst. Toleranz gründet im Selbstbewusstsein bzw. im Selbstwertgefühl. Menschen oder Kulturen, welche tolerant sind, nehmen die anderen nicht als Gegner oder Feinde wahr. Man möchte diese nicht bekehren, sondern das Gegenteil erreichen, es soll dabei miteinander wirken und sich verständigen im Mittelpunkt stehen: „Toleranz verlangt Respekt vor den Anderen und Respekt vor dem Anderssein. Toleranz ist längst nicht mehr bloßes Ertragen, Toleranz ist im Kern positive Hinwendung bei Wahrung der eigenen Identität“ (Augustin et al. 2006, S. 259). Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich nur bestätigen, dass die Fähigkeit, ambig zu denken, Toleranz fördert. Der Islam in Russland ist sehr konservativ und traditionell, d.h. es ist in sich geschlossen und lässt keine neuen Interpretationsmethoden und Sichtweisen rein. Vor 10 Jahren konnte ich mir kaum vorstellen, dass der interreligiöse Dialog möglich wäre, weil alle anderen als „Ungläubige“ galten und dementsprechend es nicht nötig war, Gespräche mit den Vertreter*innen anderer Glaubensgemeinschaften zu führen. Damals bin ich davon ausgegangen, dass es nur eine einzelne Erklärung des Phänomens gibt und die, welche im Islam vertreten wird, die richtigste ist. Gleiches gilt für die intrareligiösen Fragen innerhalb des Islams hat man versucht, eine einzige Annahme zu etablieren, obwohl sich der Islam durch die Meinungspluralität kennzeichnet. Erst wenn man aus dieser Blase rauskommt, in meinem Fall entspricht dies der Umzug nach Deutschland, sieht man, dass auch andere bzw. fremde Überzeugungen existieren. Obwohl es heißt nicht automatisch, dass Deutschland ambiguitätstolerant ist, hier aus meiner eigenen Perspektive, im Vergleich zu Russland: „Das Bild vom Fremden und insbesondere von den Muslimen ist in Deutschland eindimensionaler und weniger ambigui-

tätstolerant“ (Pollack et al. 2014, S. 34). Dies kann daran liegen, dass es wenige Kontakte im Umgang mit Muslim*innen gab. Außerdem zeigen sich Unterschiede in den Traditionen, indem wenige Erfahrungen mit den Vertreter*innen anderer Glaubensgemeinschaften gemacht wurden. Weitere Faktoren wie Bildungsgrad, Ort, eigene Abgründe, Erziehung, Vorbilder, Geschichte und kulturelle Aufgeschlossenheit müssen auch berücksichtigt werden (vgl. Pollack et al. 2014, S. 56). Somit ist Fremdheit bei den interreligiösen Begegnungen nicht einfach aufzuheben. Deswegen ist die Ambiguitätstoleranz in der modernen Gesellschaft und im Miteinander-Leben von großer Bedeutung.

Als zweites anzumerken ist, dass Ambiguität hilft, die Schwarz-Weiß-Denkweise zu überwinden. Hier geht es um die Bereitschaft, sich ambig zu positionieren, was nicht nur alleine auf Religion oder Fremdheitserleben bezieht. Menschen neigen oft im Leben dazu, im Schwarz-Weiß-Muster zu denken und informieren sich nicht weiter, was zu Ambiguitätsintoleranz führt. Dabei kann folgendes helfen, die Situationen und Phänomene schnell zu verorten, um deren Wahrnehmung zu erleichtern. Denn es sind nicht alle dazu bereit und in der Lage, sich mit der Ambiguität auseinanderzusetzen: „Dieses Ineinander von Fremdheit und Nähe zu akzeptieren, ist jedoch für viele nicht so einfach“ (Meyer 2019, S. 281). Ambiguitätstoleranz bietet Vieldeutigkeit, unterschiedliche Perspektiven an, welche konstruktiv bearbeitet werden müssen. Dabei entstehen natürlich Unsicherheiten, welche man dadurch vermeiden kann, indem man aufgeschossen bleibt.

Der dritte Vorteil der Ambiguitätsförderung ist, dass es den kulturellen, religiösen und alltäglichen Horizont erweitert und das bessere Verständnis der Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven ermöglicht. Wenn sich eine Person gut in ihrer eigenen Religion auskennt und sich dabei noch die Dogmen anderer Glauben aneignet, erweitert es seinen und ihren Horizont. Ebenfalls ermöglicht es, nicht nur die Parallele zwischen den beiden zu ziehen, sondern auch dem Gedanken nachzugehen, dass viele Phänomene ambig wahrgenommen werden müssen: „Menschen, die den Lehren mehrerer Religionen folgen, sind toleranter eingestellt“ (Pollack et al. 2014, S. 72). Ein konstruktives Gespräch mit den Vertreter*innen anderer Glaubensgemeinschaften ist dann möglich, wenn man versucht, so zu denken oder aus dem Prisma der Gesprächspartner auf das Phänomen zu gucken. Dies zeigt auch, dass man Respekt vor dem Anderen hat, welches die Chancen für den erfolgreichen Austausch steigert.

Der weitere Vorteil ist, dass Ambiguität eine Bedingung für den interreligiösen Dialog ist, wo Mehrdeutigkeit geschätzt werden muss. Dabei muss man mit bleibender Uneindeutigkeit richtig umgehen. Indem man dies nicht auflöst und fehlende Klärbarkeit nicht konstruiert. Ziel ist es, das interreligiöse Lernen bzw. die Phänomene in ihrer Mehrdeutigkeit zu erkennen und diese konstruktiv zu managen (vgl. Meyer 2019, S. 277). Hinzu kommt, dass Emotionen weggelassen werden und sachlich zu agieren. Das beschreibt somit am geeignetsten das Ambiguitätsmanagement. In der Realität ist es schwer, ganz und gar Gefühle wegzulassen, vor allem, wenn die Inhalte interreligiöser Begegnungen direkt die Teilnehmer*innen betreffen. Ich erinnere mich an den muslimisch-christlichen Werkwochen, wo ein christlicher Teilnehmende versucht hat, die Trinität Gottes uns, den muslimischen Teilnehmerinnen (es waren ausschließlich Frauen) zu erklären. Es war eine Herausforderung für beide Seiten. Wenn man von Anfangen an die Vorstellung hat, dass es falsch ist, macht es auch keinen Sinn, weiter darüber zu diskutieren. Deswegen muss man in sich die Fähigkeit zur Ambiguität entwickeln, was besagt, dass es kein falsch oder richtig gibt.

Die Rolle der Theologen ist in diesem Zusammenhang bedeutend, weil sie sich nicht nur mit der eigenen Religion auskennen, sondern auch über Kenntnisse der anderen Religionen verfügen müssen. Ihre Aufgabe besteht darin, die Ambiguität zu unterstützen und zu fördern: „Schließlich gehört es zu den Leistungen aller Theologen [...], dass sie um die Ambivalenz religiöser Sprache und ihrer Interpretationen prinzipiell wissen und diese sichtbar machen kann, um die dann sogar zu kontrollieren...“ (Polke 2019, S. 282). Bevor man sich mit anderen Religionen beschäftigt, muss man die Bereitschaft zeigen, Neues und Unvertrautes als Anstoß zum eigenen Denken wahrzunehmen. Obwohl man dieses Fremde nicht begreift, regt dies einem zum Überlegen an. Dabei ist alles Neue nicht immer willkommen zu heißen, sondern gibt Anstöße zum Weiterdenken (Meyer 2019, S. 292). Dies betont nochmals, dass man auf der sachlichen Ebene bleibt: „Umso wichtiger ist, dass [Theologie] auf der anderen Seite kritisch bleibt, gegenüber allzu statischen Festlegungs- und Identifikationsversuchen. In diesem Sinne muss sie Anwältin einer „Kultur der Ambiguität“ bleiben“ (Polke 2019, S. 282).

Im Gespräch sollte man in der Lage sein, Brücken zu bauen und Gräben zu akzeptieren. Damit der Dialog erfolgreich stattfindet, sollte man sich mit der Ambiguität beschäftigen. Da ansonsten teilnehmende Seiten sich nicht verstehen und zu keinem Schluss am Ende kommen. Die Eugen-Biser-Stiftung in der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen organisiert viele interreligiöse Veranstaltungen, beispielsweise Studienwochen,

Seminare und Treffen. Hierbei wird aktiv ein Raum für den Austausch geschaffen. Das Lexikon des Dialogs ist ein unabdingbarer Bestandteil solcher Begegnungen. Tatsächlich hat mir dieses Lexikon den Dialog während der Studienwoche erleichtert. Das Lexikon des Dialogs ist nicht das Einzige, was unternommen wurde, um das interreligiöse Lernen zu fördern und dies zu unterstützen. Wenn man sich die Tendenzen interreligiöser Begegnungen der letzten Zeit anguckt, so fällt es einem auf, dass Diverses auf diesem Gebiet veranstaltet wird. Eine mögliche Ursache hierfür ist, dass man eine lebendige und interaktive Gesellschaft schaffen möchte, wo Menschen sich gegenseitig tolerieren. Deswegen ist die Ambiguitätsförderung in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Ein Beispiel der fehlenden Interaktion zwischen den Glaubensgemeinschaften ist Ostdeutschland. Da es dort weniger Muslim*innen gibt und das Bild von ihnen negativ ist, ist die Islamophobie höher und auch verbreiteter. Daher ist das Wissen bzw. Kenntnisse über Andersreligiösen auch eine wichtige Bedingung des interreligiösen Lernens.

Im Großen und Ganzen lässt sich zusammenfassen, dass die Fähigkeit, ambige zu reagieren und konstruktiv mit Fremdem umzugehen, der unabdingbare Faktor für den erfolgreichen religiösen Austausch ist. Obwohl man mit Andersreligiösem überfordert ist und manchmal es nicht begreift, bietet es die Möglichkeit der Verknüpfung des Eigenen und des Fremden an. Dies kann dazu führen, dass man seinen eigenen Horizont erweitert und dem Prisma des Schwarz-Weiß-Denkens entgeht. Außerdem fördert Ambiguität Toleranz, dabei spielen auch andere Faktoren wie Alter, Erziehung, Urbanität, Bildungsgrad, eigene Werte und Prinzipien eine große Rolle. Bei den eindeutigen Phänomenen fällt es den Menschen leichter, diese zu verorten und zu platzieren. Deswegen nimmt der Prozess der Erzeugung des Ambiguitätsmanagements viel Zeit in Anspruch. Falls mehr Menschen an die Ambiguität denken und versuchen, sich ambige zu handeln, wird die Koexistenz verschiedener Separatkulturen, Glaubensgemeinschaften, Gruppen und Individuen besser gestaltet. Dadurch entstehen auch weniger Konflikte. Mit der Hilfe des Respekts voreinander, kann eine bessere und breite Zukunft angestrebt werden.

Literaturverzeichnis

Augustin, C., Wienand, J. & Winkler, C. (Hg.). (2006). Religiöser Pluralismus und Toleranz in Europa (1. Aufl.). Verlag für Sozialwissenschaften.

Haug S., Stichs A. (2015) Muslimisches Leben in Deutschland. Zahl der Muslime, Arbeitsmarktintegration, Soziale Integration. In Christentum und Islam in Deutschland. Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens. Band 1634, Verlag Herder.

Meyer, K. (2019). Grundlagen interreligiösen Lernens. Vandenhoeck & Ruprecht.

Polke C. (2019) Theologie als Machtdiskurs. Über die Chancen, Gefahren und Grenzen der Interpretation von Religion. In Welche Macht hat Religion? Anfragen an Christentum und Islam. Verlag Friedrich Pustet.

Pollack, D., Müller, O., Rosta, G., Friedrichs, N. & Yendell, A. (Hg.). (2014). Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Grenzen der Toleranz: Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa. Springer VS.

Yousefi, H. R. & Seubert, H. (Hg.). (2013). Toleranz im Weltkontext: Geschichten - Erscheinungsformen - neue Entwicklungen. Springer VS.